



Angekommen

Kritik und Selbstkritik auf dem 29. Deutschen Orientalistentag

Dass der 11. September 2001 eine historische Zäsur markiert, liegt auf der Hand. Ob und wie sie sich den Herausforderungen dieses Ereignisses gestellt hat, wurde die Orientalistik, die sich als Zunft wissenschaftlich mit dem Nahen und Mittleren Osten beschäftigt, seither häufig gefragt. Und zumeist unterstellte man ihr, sie sei zu verschlafen für die neuen Herausforderungen.

Gerade der deutschen Islamwissenschaft wurde zudem oft vorgeworfen, sie würde die Gefahr des Islamismus verharmlosen und sich allein den romantischen Seiten des Orients widmen. In ihrem Elfenbeinturm verharrend, weigere sich die Orientalistik, den wirklichen Problemen der islamischen Welt ins Auge zu sehen und der deutschen Gesellschaft die Antwort auf ihre nur zu berechtigten Fragen zu geben. Wer wolle schon wissen, welche Privatorkunden im 15. Jahrhundert in Ägypten im Umlauf waren. Interessanter sei doch wohl, von den Fachleuten für Islam zu erfahren, wann und wo der so genannte islamistische Terrorismus das nächste Mal zuschlagen wird. Mit dieser Haltung sah sich auch der 29. Deutsche Orientalistentag konfrontiert, der vom 20. bis zum 24. September in Halle stattfand.

Doch als so unaufgeweckt und desinteressiert an den aktuellen Problemen der Gegenwart, wie uns immer vorgeworfen wird, nehmen wir uns selber als Zunft gar nicht wahr. Es gibt innerhalb der Islamwissenschaft inzwischen durchaus ein Einsehen und ein Bewusstsein dafür, dass man sich mit den Problemen und Konflikten der Gegenwart beschäftigen muss.

Der Wandel in Halle

Auch der am Freitag zu Ende gegangene Orientalistentag hat bewiesen, dass inzwischen ein Sinneswandel stattgefunden hat. Die Islamwissenschaft widmet sich heute durchaus aktuellen und modernen Fragen. Im Forum Politik und Zeitgeschehen beispielsweise wurden solche Fragen und die Krisengebiete der Region behandelt. Von den Entwicklungen in Afghanistan, über den Tschetschenien-Konflikt und die „Broader Middle East Initiative“ der Bush-Regierung bis hin zu muslimischen Reformdenkern und dem Themenkomplex „Muslime in Deutschland“ reichte die Palette gegenwartsbezogener politischer Themen.

Auch die Veranstaltungen, die sich an ein größeres und breiteres Publikum wandten, widmeten sich politisch brisanten Themen. In einem Abendvortrag legte der Kölner Autor Stefan Weidner dar, warum das explosionsartige Gerede über den Islam für die Muslime eine weit größere Herausforderung darstellt als die militärisch-politischen Konflikte der Region. Und in einer Podiumsdiskussion wurden „Aktuelle Entwicklungen im Nahen Osten“ und die Neuordnung der Region im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts beleuchtet. Zudem luden die Veranstalter mit Guido Steinberg jemanden ein, der noch einmal in aller Schärfe und Deutlichkeit formulierte, was die Aufgabe dieses Faches sei, und der die eigene Zunft daran erinnerte, dass die Gesellschaft durchaus das Recht habe, von der Islamwissenschaft eine Antwort auf ihre Fragen zu verlangen.

Guido Steinberg ist selbst Islamwissenschaftler und derzeit im Bundeskanzleramt als Referent für Terrorismus tätig. Seinen Kollegen aus der Islamwissenschaft gegenüber, einem überaus interessierten Publikum übrigens, sparte er nicht an Kritik. Er zeigte aber auch, wo die Chancen dieses Faches liegen – zumal in Zeiten drängender Sparzwänge an den Universitäten. Er setzte an bei dem gegenwärtig in den Medien und innerhalb der Terrorismusforschung verbreiteten Bild von der Existenz einer globalen islamistischen Terrororganisation. Diese Klassifizierung sei nicht haltbar: Laut Steinberg handelt es sich hier eher um Gruppierungen, die sich in einem Spannungsfeld zwischen einer internationalistischen Ideologie und ihren eigenen regionalen Interessen bewegen.

Hier nannte Steinberg die wichtige Aufgabe der Regional- oder Islamwissenschaften, also all der Fächer, die sich mit Kultur, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der muslimisch geprägten Länder befassen: Sie seien die einzigen, die die genaue Gewichtung dieser beiden verschiedenen Orientierungen ausloten könnten. Und nur sie könnten korrigierend eingreifen, wenn sich eine verzerrte Deutung durchzusetzen drohe, denn nur die Islamwissenschaft habe eine profunde Kenntnis islamistischer Bewegungen in ihrem jeweiligen nationalen Umfeld zu bieten. Diese Regionalexpertise sei unabdingbar, um die tatsächlichen Interessen der militanten Islamisten zu erkennen.

Die gegenwärtig so viel beachtete Terrorismusforschung hingegen betone die transnationalen Aspekte des militanten Islamismus, anstatt die sehr konkreten regionalen Interessen Bin Ladens und der Organisation Zarqawis zu betrachten. Nicht ohne Grund, so Steinberg: Denn nur so könne sie ihren Anspruch auf Deutungshoheit in einem Feld durchsetzen, in dem eigentlich Regionalexpertise gefragt ist.

Das Pech der Islamwissenschaft sei, dass Darstellungen der einzelnen islamistischen Gruppierungen in ihren jeweiligen Heimatländern auf den ersten Blick oft weniger relevant erscheinen als die übergreifenden Darstellungen der Terrorismusforscher, die allerdings nur in seltenen Fällen über Regionalexpertise verfügen. Deshalb die Aufforderung an die Islamwissenschaftler, sie sollten ihr Wissen offensiver darstellen.

Schließlich seien die Regionalwissenschaftler auch besonders wichtig für die Erschließung möglicher Lösungsansätze: Gehe man nämlich wie bisher davon aus, dass hier ortlose, ungebundene Netzwerke einen globalen Dschihad führen, dann sei die logische Bekämpfungsstrategie diejenige, die sich darum bemühe, primär die einzelnen Gruppen mit polizeilichen und geheimdienstlichen Mitteln zu bekämpfen. Wenn man dagegen annimmt – wie das die meisten Regionalwissenschaftler tun –, dass die Entstehung dieser Gruppen an ganz bestimmte Konflikte gebunden ist, dann wird nach Lösungen für diese Konflikte zu fragen sein. Nur so könne man den militanten Islamisten die Rekrutierungsbasis entziehen und ihre Sympathisanten für nicht-islamistische Politikmodelle gewinnen.

Steinberg erinnerte die Islamwissenschaftler an ihre besondere Verantwortung: Schließlich könnten verzerrte Darstellungen wie die eines „globalen Dschihad gegen den Westen“ fatale Folgen haben. Wissenschaft nur um der Wissenschaft willen ist demnach in der heutigen Zeit – gerade im Bereich der Islamwissenschaft – ein Luxus, den man sich nicht mehr leisten kann, so das Fazit von Guido Steinberg.

Zunft in Zukunft

Man kann kaum sagen, dass auf diesem Orientalistentag keine Kritik an der eigenen Zunft formuliert wurde – und viel von dieser Kritik scheint auch anzukommen und ein Umdenken anzuregen. Tatsächlich ist dieses Phänomen nicht erst seit dem 11. September zu beobachten. Schon im Zusammenhang mit der Kuwait-Invasion Saddam Husseins im Jahr 1990 wurden unter Studenten immer mehr Stimmen laut, die eine Beschäftigung mit moderneren Themen forderten. Solche Vorlesungen wurden daraufhin auch angeboten: „Fundamentalismus und Religionskritik im modernen Islam“ beispielsweise. Das war seinerzeit ein Novum und eben ein Schritt in Richtung Moderne. Inzwischen jedenfalls scheint auch die Islamwissenschaft in der Moderne angekommen zu sein.

Man möge also unserer Zunft dennoch – im Sinne einer Grundlagenforschung – noch einige „alte Themen“ gönnen. Denn dort, möglicherweise gar in den ägyptischen Privaturkunden des 15. Jahrhunderts, liegt zuweilen der Schlüssel zu vielen modernen Phänomenen und Tendenzen.

KATAJUN AMIRPUR